
Michael Mandelartz

Die Herrschaft der Poesie

Chemie und Physik in Klingsohrs Märchen¹

»Sieht aus wie Phantasie und Dichtung,
Ist aller Poesie Vernichtung.«

F. W. J. Schelling²

I. »Glauben und Liebe«

Als Kronprinz Friedrich Wilhelm und seine Gattin Luise im November 1797 den preußischen Thron bestiegen, gehörte Novalis zu denjenigen, die große Hoffnungen auf eine neue Politik setzten. Im Mai 1798 schickte er *Glauben und Liebe* und die *Politischen Aphorismen* an Friedrich Schlegel mit der Bitte, sie in den *Jahrbüchern der Preußischen Monarchie*, ersatzweise auch separat »mit einem Bilde des königlichen Paares«³ drucken zu lassen. Die *Jahrbücher* waren erst kurz zuvor gegründet worden, um die Regierungstätigkeit und das persönliche Leben des neuen Königspaares zu verfolgen und huldigende Aufsätze und Gedichte zu bringen; umgekehrt konnten die Autoren davon ausgehen, daß König und Königin den Inhalt zur Kenntnis nahmen. Vermutlich wollte Novalis sich also als politischer Autor empfehlen, andererseits aber auch kein Risiko eingehen, wenn er die Aphorismen unter Pseudonym veröffentlichte. Sein ehemaliger Vorgesetzter, Kreisamtmann Just, meinte dazu: »Wer Sie nicht so ganz kennt, wird glauben, Sie hätten diese Gesänge mit Rücksichten geschrieben.« (3, 378)

Just bezog sich wohl vor allem auf die Staatskonstruktion in *Glauben und Liebe*. Die »maschinistische Administration« des alten Preußen beruhte Novalis zufolge auf dem Prinzip des »gemeinen Egoismus« (2, 300), womit die merkantilistische Wirtschaftspolitik unter Friedrich dem Großen gemeint sein wird. Friedrich Wilhelm III. empfiehlt er statt dessen die Einführung einer »poetischen Gesellschaftsform« (2, 293), in der der König auf die Funktion eines Symbols des »mystische[n] Souverain[s]« (2, 293) reduziert und derart zur »Seele« des »Körper[s]« der Republik werde (2, 296). Damit schließt Novalis an Kant an, der den Gegensatz zwischen dem Staat als Maschine und als beseeltem Körper in der *Kritik der Urteilskraft* formuliert.⁴ Im Rahmen einer »poetischen Gesellschaftsform« dürfte nun mit dem »mystische[n] Souverain«,

dessen Symbol der König sein soll, niemand anders als der Dichter gemeint sein, der als »König aller Erfinder« und »Maitre des Plaisirs« eingeführt wird: »Ein blühendes Land ist doch wohl ein königlicheres Kunstwerk, als ein Park. Ein geschmackvoller Park ist eine englische Erfindung. Ein Land das Herz und Geist befriedigt, dürfte eine deutsche Erfindung werden; und der Erfinder wäre doch wohl der König aller Erfinder.« (2, 291) Und weiter: »Ein geistvoller Maitre des Plaisirs könnte, geleitet vom Geschmack der Königin, aus dem Hofe ein irdisches Paradies machen, könnte das einfache Thema des Lebensgenusses durch unerschöpfliche Variationen führen, und uns so die Gegenstände der allgemeinen Anbetung in einer immer neuen, immer reizenden Umgebung erblicken lassen.« (2, 299)

Der »Maitre des Plaisirs« arrangiert das Hofleben zum neuen Paradies. Das Volk wird dem Glück angeschlossen, indem die egoistischen Ambitionen der Individuen unter der »maschinistische[n] Administration« durch die Anbetung des Königspaares ersetzt werden. Die materiellen Bedingungen des Lebens spielen demgegenüber keine Rolle mehr; Novalis zielt auf eine Regierung, unter der »der Bauer lieber ein Stück verschimmelt Brod äße, als Braten in einer andern, und Gott für das Glück herzlich dankte, in diesem Lande geboren zu seyn l. . .!« (2, 291). *Glauben und Liebe* entwirft die Herrschaft des Dichters vermittelt allgemeiner Beglückung von Hof und Volk durch poetische Fiktionen. Daß nicht etwa der Bürger oder der Adlige an verschimmelttes Brot verwiesen werden, sondern der Bauer, der Brot und Braten für Bürger und Adlige allererst produziert, entlarvt den Entwurf von der glücklichen Gesellschaft als Ideologie der Ausbeutung, als klassisches »Opium fürs Volk«. ⁵

Nun berichtete Schlegel Ende Juli 1798, Friedrich Wilhelm III. habe auf Novalis' Aphorismensammlung »etwas verdrießlich« reagiert; als »allerliebste Anekdote« fügte er hinzu, der König habe *Glauben und Liebe* »nicht verstanden« und an verschiedene Räte weitergegeben, die ebenfalls nicht verstanden und daraus geschlossen hätten, »es müsse gewiß einer von den beyden Schlegeln geschrieben haben. Es ist nämlich für ihn wie für mehrere Philister Axiom: Was man nicht versteht, hat ein Schlegel geschrieben. Du wirst Dir nun schon aus diesen zwey Seiten das Wahre und das Rechte zu nehmen wissen, und die Philosophie kann immer dem König ein Beyfallszeichen decretieren, daß er ihre Vorschläge wenigstens *mit Ernst* in Ueberlegung nimmt. Es erhellt daraus, daß die litterarische und intellektuelle Mediocrität des königlichen Geistes nur zufällig ist. Aber freylich dürfte sie in einer so guten Schule bald fest werden.« (3, 376)

Die *Politischen Aphorismen* wurden nach der ablehnenden Reaktion des Königs nicht mehr in die *Jahrbücher* aufgenommen. Daß Novalis sein Projekt der Herrschaft der Poesie über König und Volk dennoch weiterbetrieb, wird im folgenden vermittelt einer Analyse der elektrischen und chemischen Anla-

gen in Klingsohrs Märchen gezeigt, das knapp zwei Jahre nach *Glauben und Liebe* entstand.

II. Elektrizitätslehre um 1800

Die Forschung hat bereits mehrere elektrische Elemente in Klingsohrs Märchen identifiziert. Hervorzuheben sind insbesondere die Arbeiten von Wetzels, Esselborn und Daiber.⁶ Es ist aber bisher nicht gelungen, den Gesamtaufbau zu entschlüsseln. Bei Esselborn führt das zur Annahme einer willkürlichen »Privatmythologie«⁷, bei Daiber zu der Folgerung, daß Novalis »die Sphäre des naturwissenschaftlich Plausiblen«⁸ verlassen habe. In diese Sphäre zurückführen läßt sich das Märchen, wenn man über den Galvanismus hinausgeht und das gesamte zeitgenössische physikalische und chemische Wissen zugrunde legt. Daher wird hier auch kein die Welt des Märchens umfassender Stromkreis nachgewiesen; im Gegenteil wird sich zeigen, daß jedes Individuum autonom mit Energie versorgt wird. Miteinander verbunden werden sie im Schlußbild nicht über einen gemeinsamen Stromkreis, sondern, wie in *Glauben und Liebe*, über die Anbetung des Königspaares.

Die Elektrizität spielte seit den 1790er Jahren eine herausragende Rolle in der Physik. 1791 publizierte Luigi Galvani seine Entdeckung, daß präparierte Froschschenkel zucken, wenn man sie mit unterschiedlichen Metallen in Berührung bringt. Schließt man den Kreis, so fließt kontinuierlich Strom, der von Menschen empfunden wird.⁹ Graf Alessandro Volta wies allerdings schon 1792 nach, daß es sich keineswegs um »tierische Elektrizität« handelte, wie Galvani glaubte; Elektrizität ließ sich ganz ohne zwischengeschaltete organische Präparate erzeugen, wenn man Metalle verschiedener Oxydationsfähigkeit miteinander in Berührung brachte. Als Ergebnis konnte er die Voltasche Säule präsentieren, in der heutigen Terminologie eine Batterie. Sie besteht aus abwechselnden Lagen von Metallen unterschiedlicher Oxydationsfähigkeit, die durch in Salzlösung getränkte Papplagen miteinander verbunden werden.

Novalis war mit den Ergebnissen Galvanis und Voltas vertraut. Entscheidend für seine Auffassung der Elektrizität wurde aber Johann Wilhelm Ritters Schrift *Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensprocess in dem Thierreich begleite*¹⁰ von 1798. An Caroline Schlegel schrieb er im Januar 1799: »Schreiben Sie mir nur bald von Ritter und Schelling. Ritter ist Ritter und wir sind nur Knappen« (I, 685 f.), und auch Goethe war nicht wenig begeistert: »Rittern habe ich gestern bey mir gesehen, es ist eine Erscheinung zum Erstaunen, ein wahrer Wissenshimmel auf Erden.«¹¹ Spätestens im November 1799 begegneten sich Novalis und Ritter dann auf dem Romantiker-treffen in Jena auch persönlich.

Ritter wollte gegen Galvani und Volta zeigen, daß Elektrizität weder nur an Tieren, noch nur bei Verbindung von Metallen erscheint, sondern die gesamte Natur umfaßt. Die Elektrizität ist ihm das Einheitsprinzip der Natur, das von den einfachsten Phänomenen wie dem Magneten über das organische Leben der Pflanzen, Tiere und Menschen bis zu den Empfindungen und zur Seele reicht.¹² Bedingung für das Entstehen elektrischer Spannungen ist lediglich die Dialektik von Trennung und Verbindung, die »Drey Verschiedene«¹³ voraussetzt. Dies aber sei das universale, vom kleinsten Element bis hin zum Kosmos auftretende Prinzip: »Ein jeder Theil des Körpers, so einfach er auch sey, ist demnach anzusehen, als ein System unendlich vieler unendlich kleiner Galvanischen Ketten, denn man kann theilen bis ins Unendliche, und immer noch werden Theile ähnlich [. . .] dem Ganzen erscheinen. Solche Systeme aber treten nun wieder als *Glieder* in höhere Ketten, diese sind Glieder noch höherer, und so fort bis zur größten, die die übrigen alle umfaßt. So laufen die Theile in das Ganze, und das Ganze in die Theile zurück. [. . .] In keinem Gliede also kann Aenderung vorgehen, ohne daß es nicht auch der Fall mit den übrigen sey, und wie durch allgemeine Ursachen die Action der höheren Ketten modificiert sind, so sind es damit auch alle die niederen und die Glieder derselben; es findet die vollkommenste Wechselbestimmung statt.«¹⁴

Es handelt sich um das Prinzip der *Wechselwirkung* und *gegenseitigen Hervorbringung* des Ganzen und der Teile, nach Kant das Funktionsprinzip *organischer Wesen*.¹⁵ Für Ritter ist daher die gesamte Natur ein einziges organisches Wesen: »Wo bleibt denn der Unterschied zwischen den Theilen des Thieres, der Pflanze, dem Metall und dem Steine? – Sind sie nicht sämmtlich Theile des großen *All-Thiers*, der *Natur*?«¹⁶ Elemente, die aus dem allgemeinen Kreislauf der Elektrizität bzw. des Lebens herausgelöst werden, *sind* daher nicht etwa tot, sondern *erscheinen* nur so und können vermittels richtig gewählter elektrischer Schaltungen wiederbelebt werden.¹⁷

In Klingsohrs Märchen werden drei solcher Wiederbelebungen vorgeführt: der alte Atlas liegt »vom Schläge gelähmt« (I, 359) regungslos unter der Erde. Fabels Helfer Gold und Zink – die beiden wirksamsten Metalle zur Erzeugung elektrischer Spannung – legen ihm eine goldene Münze in den Mund und schieben ihm eine Schüssel aus Zink unter; anschließend wird der Stromkreis durch Übergießen von Wasser geschlossen, und Atlas erwacht. Mittels einer komplexeren Installation wird der Vater wiederbelebt und mit Ginnistan zu einer stabilen Ehe verbunden, und schließlich wird auch Freya elektrisch erweckt.

III. Der Umbau der Welt durch Fabel

Zu Beginn des Märchens besteht die Welt aus drei Teilwelten: der Idealwelt Arcturs im oberen Reich des Nordens, der Welt der Menschen auf der Erde, und der Unterwelt. Die phantastische Zwischenwelt des Mondes und Atlas, der das Ganze trägt, spielen für den Umbau der Welt, der im folgenden zu entwickeln sein wird, keine Rolle. Das Reich Arcturs ist von der Menschen- und Unterwelt isoliert, so daß die Menschen nicht mit den Göttern, sondern, vermittelt des Schreibers (vgl. 1, 352), mit der Unterwelt der Materie kommunizieren, die sowohl physikalisch wie biologisch das genaue Gegenbild der Menschenwelt abgibt. Wie oben die Sonne leuchtet, brennt unten eine »schwarze Lampe« (1, 352), die Schatten um sich verbreitet.¹⁸ Und wenn oben Eros neues Leben erzeugt, wird er die »Scheere [der Parzen in der Unterwelt] fleißig beschäftigen« (1, 352). Am Ende des Märchens ist die Unterwelt dagegen abgeschaltet, und die Menschenwelt statt dessen mit der oberen Welt Arcturs verbunden. Die Orientierung des Menschen nach unten, zur Materie, wird durch die Orientierung nach oben, auf Ideen oder, kritischer formuliert, auf Ideologien hin, ersetzt. Das Märchen führt damit an den elektrischen Schaltungen exemplarisch vor, was auch *Die Christenheit oder Europa* fordert: die Ersetzung der Schwerkraft durch die Sehnsucht nach oben. »Ruhig und unbefangen beobachte der ächte Beobachter die neuen staatsumwälzenden Zeiten. Kommt ihm der Staatsumwälzer nicht wie Sisyphus vor? Jetzt hat er die Spitze des Gleichgewichts erreicht und schon rollt die mächtige Last auf der andern Seite wieder herunter. Sie wird nie oben bleiben, wenn nicht eine Anziehung gegen den Himmel sie auf der Höhe schwebend erhält. Alle eure Stützen sind zu schwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält, aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels, gebt ihm eine Beziehung auf das Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm, und werdet eure Bemühungen reichlich gelohnt sehn.« (2, 743)

Dem Umbau der elektrischen Schaltungen geht die Verbrennung von Mutter und Sonne, das heißt die Überführung des Wechsels von Leben und Tod in einen kontinuierlichen Zeitstrom voraus, der beide umschließt. Anschließend vollzieht sich der Umbau in vier Schritten: Installation eines magnetischen Steuerkreises, der bei Eros Sehnsucht zum oberen Reich Arcturs auslöst und die Richtung seiner Fahrt angibt; Abschaltung der Unterwelt durch Fabel; Installation der Königsherrschaft von Eros und Freya; und schließlich Installation der Oberherrschaft der Poesie.

1) *Die Verbrennung der Sonne*. – Soll das »Reich der Ewigkeit« (1, 364) gegründet werden, so ist zunächst der Wechsel von Entstehen und Vergehen zu beseitigen. Im Bereich des Lebendigen wird er durch die Mutter repräsentiert,

die zum Tode gebiert, kosmologisch durch die Sonne mit ihrem Wechsel von Tag und Nacht und Jahreszeiten.¹⁹ Die beiden Rhythmen läßt Novalis sich aneinander vernichten: die Sonne wird vom Scheiterhaufen der Mutter verzehrt. »Sie [Fabell sah bald von weitem die hohe Flamme des Scheiterhaufens, die über den grünen Wald emporstieg. Traurig sah sie gen Himmel, und freute sich, wie sie Sophieens blauen Schleyer erblickte, der wallend über der Erde schwebte, und auf ewig die ungeheure Gruft bedeckte. Die Sonne stand feuerroth vor Zorn am Himmel, die gewaltige Flamme sog an ihrem geraubten Lichte, und so heftig sie es auch an sich zu halten schien, so ward sie doch immer bleicher und fleckiger. Die Flamme ward weißer und mächtiger, je fahler die Sonne ward. Sie sog das Licht immer stärker in sich und bald war die Glorie um das Gestirn des Tages verzehrt und nur als eine matte, glänzende Scheibe stand es noch da, indem jede neue Regung des Neides und der Wuth den Ausbruch der entfliehenden Lichtwellen vermehrte. Endlich war nichts von der Sonne mehr übrig, als eine schwarze ausgebrannte Schlacke, die herunter ins Meer fiel. Die Flamme war über allen Ausdruck glänzend geworden. Der Scheiterhaufen war verzehrt. Sie hob sich langsam in die Höhe und zog nach Norden.« (I, 356)

Die Materie der Sonne und die Ursache des Sonnenlichtes waren um 1800 nicht geklärt; mehrere Theorien konkurrierten miteinander.²⁰ Daß Wärme und Licht von einem Verbrennungsprozeß innerhalb der Sonne ausgehen, wurde wegen der schwer zu erklärenden Zufuhr von Brennstoffen als unwahrscheinlich angesehen. Gehlers *Physikalisches Wörterbuch* nimmt daher an, daß Sonnenstrahlen zwar erwärmen, aber nicht selbst warm sind. »So liegt die unmittelbare Ursache der Wärme in den Erdkörpern, nicht in den Sonnenstrahlen.«²¹ Ebenso wenig hält Gehler die Annahme für notwendig, die Sonne sei ein selbstleuchtender Körper. »Daß das Innere dunkel sey, ist möglich, und wird aus der Erscheinung der Sonnenflecken sogar wahrscheinlich. Man hat daher wohl Grund, die Sonne für einen dunkeln Körper zu halten [. . .].«²² Die physikalischen und chemischen Vorgänge, die Novalis der Verbrennung der Sonne unterlegt, werden sich aus dem offenen zeitgenössischen Diskussionsstand wohl kaum abschließend klären lassen. Andererseits bekam er dadurch mehr Freiheit als bei den elektrischen Vorgängen, seine eigenen Vorstellungen von der Natur des Lichts einzusetzen. Diese aber tragen Klingsohr und Ofterdingen im 8. Kapitel des Romans vor. »Die Natur, versetzte Klingsohr, ist für unser Gemüth, was ein Körper für das Licht ist. Er hält es zurück; er bricht es in eigenthümliche Farben; er zündet auf seiner Oberfläche oder in seinem Innern ein Licht an, das, wenn es seiner Dunkelheit gleich kommt, ihn klar und durchsichtig macht, wenn es sie überwiegt, von ihm ausgeht, um andere Körper zu erleuchten. Aber selbst der dunkelste Körper kann durch Wasser, Feuer und Luft dahin gebracht werden, daß er hell und glänzend wird. / Ich

verstehe Euch, lieber Meister. Die Menschen sind Krystalle für unser Gemüth. Sie sind die durchsichtige Natur. Liebe Mathilde, ich möchte euch einen köstlichen lautern Sapphir nennen. Ihr seyd klar und durchsichtig wie der Himmel, ihr erleuchtet mit dem mildesten Lichte.« (I, 328)

Die Sonne wäre demnach ein Körper, dessen inneres Licht das äußere überwiegt. Der Vergleich Mathildes mit einem leuchtenden Saphir deutet darauf hin, daß Novalis diese Eigenschaft Kristallen und Edelsteinen zuspricht. Nun berichtet Novalis Anfang Dezember 1799 in einem Brief an J. W. von Oppel, Ritter habe ihm »von höchstmerkwürdigen Versuchen [erzählt], die der französische Chemiker Guyton über die Verbrennung des Diamants angestellt und in einer eignen Abhandlung[] beschrieben habe« (I, 709). Er vermute, »daß die Kieselerde vielleicht nichts, als verbrannter Diamant und also ein Kohlenoxyd sey – wenigstens möchten die Kieselgattungen wohl einen sehr beträchtlichen Antheil Kohlenstoff enthalten. Sollte sich diese Vermuthung bestätigen, so gieng ein neues Licht in der Geognosie auf, eine Menge Phaenome, z. B. der empyreumatische [verkohltel] Geruch des Bergkrystalls, die animalische Kieselerde etc. würden einer Erklärung zugänglich und die Formationen des Kohlenstoffs, die Entstehung der Steinkohlen und ihre geognostischen Verwandtschaftsverhältnisse erschienen uns von einer neuen Seite – Werners hartnäckige Beybehaltung des Diamants und der andern Edelgesteine unter dem Kieselgeschlecht wäre gerechtfertigt.« (I, 709)

Ein Auszug aus Guytons ursprünglich französischem Aufsatz erschien 1799 unter dem Titel *Versuche über das Verbrennen von Diamanten* in den *Annalen der Physik*. Daraus wird Ritter, der regelmäßig in den *Annalen* publizierte, sein Wissen bezogen und beim Romantikertreffen in Jena an Novalis weitergegeben haben. Es war bereits bekannt, daß Diamanten unter Zufuhr von Sauerstoff brennbar sind.²³ Guyton quantifizierte den Sauerstoffanteil, indem er einen Diamanten in einer Glaskugel dem Fokus großer Brennspiegel aussetzte. Beim erfolgreichsten Versuch glühte der Diamant zuerst rot, dann erschienen schwarze Punkte und Streifen, anschließend bekam er einen metallischen Glanz von Bleifarbe, und »Nach 20 Minuten war der Diamant völlig verzehrt.«²⁴ Beim Verbrennen wurden auf 17,88 Teile Kohlenstoff 82,12 Teile Sauerstoff verbraucht, dafür wurde Kohlensäure freigesetzt. »Der Diamant ist der reine brennbare Stoff dieser Art. Wird er verbrannt, d. h., mit Sauerstoff bis zur Sättigung geschwängert, so erzeugt sich nichts als Kohlensäure, ohne allen Rückstand.«²⁵

Novalis interpretierte Guytons Versuche allerdings im Horizont der Geognosie seines Lehrers Abraham Gottlob Werner, wie der Brief an Oppel verdeutlicht. Als Zwischenprodukt einer unvollständigen Verbrennung nimmt er Bergkristall an. Jedenfalls scheint er die Sonne als Diamant angesehen und ihre Verbrennung dem Experiment Guytons nachgebildet zu haben. Es fällt

zunächst die Übereinstimmung der Farbfolgen bei Guyton und im Märchen auf: rot, schwarze Punkte und Streifen, metallischer Glanz von Bleifarbe bei Guyton, feuerroth, bleich und fleckig, mattglänzend im Märchen. Die »schwarze ausgebrannte Schlacke, die herunter ins Meer fiel«, ließe sich nach *Macquers Chymischem Wörterbuch* durch Zusätze von Eisen erklären,²⁶ wird hier aber eher als Zwischenprodukt einer unvollständigen Verbrennung zu verstehen sein, das sich dem Brief an Oppel zufolge in Bergkristall umwandelt und darin noch am Kohlegeruch erkennbar bleibt. Das Endprodukt ist dann der »prächtige l. . .] Kronleuchter«, der nach Fabels Rückkehr nach Hause »von der Decke« hängt (I, 360): der Behang kostbarer Kronleuchter bestand häufig aus Bergkristall.²⁷ Der Rhythmus von Tag und Nacht wird derart durch eine künstliche, kontinuierliche Beleuchtung ersetzt, die kosmische Lichtquelle auf die Dimension der Wohnzimmerbeleuchtung herabgestimmt.

Von der Verbrennung der Mutter und der Sonne bleibt Asche zurück, die Fabel mithilfe eines Turmalins einsammelt, eines von den Holländern zuerst aus Ostindien eingeführten Steines, der sich bei Temperaturwechsel oder durch Reibung elektrisch auflädt und »Aschentrekker« genannt wurde.²⁸ Die Asche enthält Kohlensäure sowohl vom organischen Körper der Mutter als auch vom anorganischen Diamanten²⁹ und läßt daher das Wasser aufbrausen, wenn sie von Sophie »in die Schale auf dem Altar« geschüttet wird. In dem »göttlichen Trank« vernehmen die Anwesenden nicht nur »die freundliche Begrüßung der Mutter in ihrem Innern« (I, 361), sondern auch die der Sonne. Nachdem beide Rhythmen: der kosmische der Sonne und der biologische der Mutter, aneinander vernichtet wurden, werden ihre Restbestände verinnerlicht: die Zeit wird »gegenwärtig« (I, 361) und darin aufgehoben.

2) *Der magnetische Steuerkreis.* - Die elektrischen Verhältnisse des Märchens lassen sich klarer als die chemischen aus dem zeitgenössischen Wissen rekonstruieren. Zu Beginn haben wir mit der Stadt des Astralreichs und ihren »glaten, durchsichtigen Mauern« (I, 339) eine Leidener Flasche, das heißt einen hohlen Kondensator vor uns. Die Oberwelt ist mithin in sich geschlossen und von der restlichen Welt abgetrennt. Innerhalb der Flasche wird der aus Schwefelkristall bestehende Thron der schlafenden Freya von Mädchen elektrisch aufgeladen, die »ämsig ihre zarten Glieder« (I, 338) daran reiben. Die Rolle eines sogenannten »Konduktors« spielt Perseus bzw. Eisen. Er stellt sich auf einen isolierenden Teppich, übernimmt durch Berührung die negative Ladung auf seinen Schild und trägt ihn nach draußen; die positive Ladung bleibt bei Freyas Thron. Anschließend magnetisiert Eisen sein Schwert³⁰ und wirft es in die Welt. Es zersplittert an dem »Berggürtel« (I, 342) jenseits des Meeres. Der Vater findet einen Splitter davon, ein »eisernes Stäbchen«, von dem der Schreiber bald herausfindet, daß es sich als Kompaß nutzen läßt. Bevor es Eros und

Ginnistan den Weg nach Norden weist, krümmt es sich aber in der Hand Ginnistans zum Kreis: Sie »bog es, drückte es, hauchte es an, und hatte ihm bald die Gestalt einer Schlange gegeben, die sich nun plötzlich in den Schwanz biß.« (I, 343) Der Magnet weist nicht nur den Weg zur Oberwelt, sondern repräsentiert in der Kreisform schon zuvor deren Geschlossenheit. Als Ouroboros verweist er auf die Aufhebung der rhythmischen Zeit der Erde und der statischen Zeitlosigkeit der Oberwelt im »Reich der Ewigkeit« (I, 364), das heißt auf die Identität in der Differenz, und setzt damit den Kreislauf der Sehnsucht in Gang.

Zwei Monate vor dem Romantikertreffen in Jena (11. bis 14. November 1799), am 15. September 1799, las Goethe Schellings *Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*, in dem der Magnet als »Ausdruck der Polarität l. . . I ein Sinnbild der ganzen Natur«³¹ darstellt. Genauer bestimmt, ist »Die Ursache des allgemeinen Magnetismus l. . . I auch die Ursache der allgemeinen Heterogenität in der Homogenität und der Homogenität in der Heterogenität.«³² Im Magnetismus ist damit »die ursprünglichste Identität in der Duplicität und umgekehrt l. . . I (welches der Charakter der ganzen Natur ist)«.³³ Am 22. führten Goethe und Schelling ein »Interessantes Gespräch über Naturphilosophie und Empirismus«; vom 3. bis zum 5. Oktober lasen sie die *Einleitung* gemeinsam, und am 10. und 13. Oktober wurden die Gespräche fortgesetzt.³⁴ Schon die erste Lektüre scheint Goethe veranlaßt zu haben, zwei Tage später, am 17. September, eine Anfrage an Johann Gottfried Steinhäuser zu richten, einen Schüler Abraham Gottlob Werners, der für Goethe aber insbesondere wegen seiner umfangreichen, selbstgefertigten Magazine von Magneten interessant war. Im zweiten Brief vom 29. November fragt er Steinhäuser, »ob man eine Magnetenadel verfertigen könnte, welche, an statt sich nach den Weltpolen zu kehren, wenn man sie aufhinge, in sich selbst zurückkehrte, so daß ihre beyden Enden sich ergriffen und festhielten.« Er schlägt die Konstruktion eines Magneten in Form eines flach gearbeiteten Doppelpfeiles aus federndem Stahl vor, an dem in der Mitte ein oberer Ring der Aufhängung und ein unterer dem Anhängen eines Gewichtes dient. Ein Futteral sollte den Magneten im ausgestreckten Zustand erhalten. Zöge man ihn nun heraus, so hielte ihn das Gewicht in horizontaler Form, wenn die beiden Pfeilenden »zusammenschlugen.«³⁵ Die Antwort Steinhäusers war freilich negativ. Er halte den Bau eines solchen Magneten für unmöglich, weil die magnetische Kraft im umgekehrten Verhältnis zur Entfernung abnehme. Um die erforderliche Kraft zum Zusammenkrümmen bei dem von Goethe vorgeschlagenen federnden Magneten zu erreichen, müsse man »eine Krafft von mehreren 100 Pfunden vereinigen l. . . I, um die beyden 3 Zoll von einander entfernten Pole zusammen zu ziehen, welches die Kräfte des Magnets bey weitem übersteigt.«³⁶ Goethe zog sich im folgenden Brief mit der Bemerkung

aus der Affäre, daß er bei seiner Anfrage »die magnetische Kraft in abstracto, nicht aber von ihren physischen Bedingungen begleitet, im Auge hatte.«³⁷

Nun ist zu vermuten, daß Goethe schon bei der ersten Kontaktaufnahme mit Steinhäuser am 17. September keineswegs nur »die magnetische Kraft in abstracto«, sondern den selbstkrümmenden Magneten »im Auge hatte«. Die Idee schöpfte er vermutlich aus der vorangegangenen Lektüre von Schellings *Einleitung*, in der eine derartige Apparatur allerdings nicht vorkommt. Vermutlich war in den Gesprächen Anfang und Mitte Oktober davon die Rede, und so konnte Schelling einen Monat später auf dem Romantikertreffen darüber berichten. Da die abschlägige Antwort Steinhäusers erst Ende Dezember bei Goethe eintraf, der sie wohl ohnehin kaum verbreitet haben würde, bot die Idee Stoff genug für physikalische Spekulationen. Novalis erfuhr freilich, einer Notiz zufolge, nicht durch Schelling, sondern durch den ebenfalls teilnehmenden Ritter von der »Magnetnadel, die sich in den Schwanz beißt.«³⁸ Daß die eigentliche Quelle Goethe war, wußte er wohl nicht.³⁹

Das »eiserne I . . I Stäbchen« des Märchens übernimmt im Anschluß an Goethes Idee eines Magneten, dessen Pole selbsttätig »zusammenschlugen«, eine Doppelfunktion: im geschlossenen Zustand repräsentiert es *symbolisch* (nämlich vermittelt durch die Phantasie, die »bog«, »drückte« und »hauchte«) »die ursprünglichste Identität in der Duplicität und umgekehrt«, das heißt eine Ganzheit, die es im Verlauf des Märchens erst noch zu erreichen gilt. Zunächst ist die Erde ja mit der materiell verfaßten, das heißt *nicht* mit sich selbst identischen Unterwelt verbunden. Im offenen Zustand aber weist das Stäbchen den Weg hin zur Identität, nach Norden zum in sich geschlossenen Astralreich. Am Ende des Märchens, nach der Fahrt Fabels durch Erde, Ober- und Unterwelt, wird die »Identität in der Duplicität und umgekehrt« in der Vereinigung der Menschen mit dem Astralreich *real* erreicht.

Als Kompaß weist das Stäbchen Eros und Ginnistan den Weg nach Norden. Gegen Ende des Märchens fahren Fabel und Eros auf einem »Fahrzeug von geschliffenem Stahl« (I, 362), dessen Spitze sich wiederum selbständig nach Norden ausrichtet, über das Meer. Dabei handelt es sich um den Rest des von Eisen magnetisierten Schwertes, das in der Nähe des Meeres, von dem Eros und Fabel ablegen, an einem »Berggürtel« (I, 342) zersplittert war. Mit der Ankunft des Eros im Astralreich ist der magnetische Kreis der Sehnsucht geschlossen.

3) *Abschaltung der Unterwelt durch Fabel.* - In der Unterwelt des Märchens spinnen die drei Parzen Wollfäden, die jeweils ein menschliches Leben repräsentieren; sie schneiden sie kurz ab und bringen den Menschen so den Tod. Fabel verspinnt die abgerissenen Schicksalsfäden zu einem Faden (I, 350 f.), dem Faden der durchgängigen Geschichte der Menschheit, den sie im Schlußbild »aus ihrer Brust« (I, 363) hervorwindet.

Von den Parzen wird sie beauftragt, Taranteln zu sammeln (I, 352). Sie lockt sie auf der Erde mit ihrem Gesang an (I, 355); Fäden spinnend folgen sie ihr bis zur Unterwelt und stellen so eine leitende Verbindung her. Mit Stichen in die Füße lösen die Taranteln bei den Parzen die Tanzwut aus (I, 357),⁴⁰ so daß elektrische Energie erzeugt wird. Wenn Fabel ihnen nun neue Kleider mit Zinkblumen anzieht, werden die Parzen und ihre Kleider zu polar geladenen Leidener Flaschen. Fabel entwendet ihnen die positiv geladene goldene⁴¹ Schere, die negative Energie fließt über die Fäden auf die Erde zurück zu Ginnistan, die Parzen werden neutral und von den Spinnen aufgefressen. Die Schere fliegt von selbst dem negativ geladenen Schild des Perseus zu, der dadurch ebenfalls neutralisiert wird. (I, 357 f.)

Mit Neutralisierung und Tod haben die Parzen ihre Gewalt über das menschliche Leben verloren. Wenn sie später das Bett des Hochzeitspaares tragen, sind sie schon durch den Körper der Spinnen hindurchgegangen. Bei den »Drey Karyatiden aus dunkelm Porphyrr« (I, 364) handelt es sich bloß noch um Ausscheidungen.

Es bleibt nur die positive Ladung im Inneren des Astralreiches und die an Ginnistan geflossene negative Ladung übrig, die ihr einen »Zug von Andacht und Liebe« (I, 360) zum Astralreich hin gibt. Vor dem Aufbruch dorthin wird sie mit ihrem Bräutigam, dem Vater, zu einer einzigen Batterie verbunden: »Sie [Fabel] rief ihren Begleitern Gold und Zink, und nahte sich dem Ruhebetto. Ginnistan sah erwartungsvoll ihrem Beginnen zu. Gold schmolz die Münze und füllte das Behältnis, worin der Vater lag, mit einer glänzenden Flut. Zink schlang um Ginnistans Busen eine Kette. Der Körper schwamm auf den zitternden Wellen. Bücke dich, liebe Mutter, sagte Fabel, und lege die Hand auf das Herz des Geliebten. / Ginnistan bückte sich. Sie sah ihr vielfaches Bild. Die Kette berührte die Flut, die Hand sein Herz; er erwachte und zog die entzückte Braut an seine Brust. Das Metall gerann, und ward ein heller Spiegel. Der Vater erhob sich, seine Augen blitzten, und so schön und bedeutend seine Gestalt auch war, so schien doch sein ganzer Körper eine feine unendlich bewegte Flüssigkeit zu seyn, die jeden Eindruck in den mannichfaltigsten und reizendsten Bewegungen verrieth. / Das glückliche Paar näherte sich Sophien, die Worte der Weihe über sie aussprach, und sie ermahnte, den Spiegel fleißig zu Rathe zu ziehn, der alles in seiner wahren Gestalt zurückwerfe, jedes Blendwerk vernichte, und ewig das ursprüngliche Bild festhalte.« (I, 360 f.)

Die »zitternden Wellen« deuten darauf hin, daß Gold den Behälter zunächst mit einem Quecksilber-Gold-Amalgam füllt. Es ergibt sich damit die galvanische Kette: Ginnistan – Ginnistans Zinkkette – Gold(-Quecksilber-Amalgam) – Vater. Sobald Ginnistan den Vater berührt, wird die Kette geschlossen, der Vater erwacht. Wenn er sich erhebt, wird die Kette zwar wieder unterbrochen,

aber das Gold bleibt nach dem Prinzip der Feuervergoldung »als ein dünner Überzug sitzen l. . l.«⁴² Das Quecksilber gerinnt zu einem Spiegel, so daß sich nun folgende Kette ergibt: vergoldeter Vater – Quecksilberspiegel⁴³ – Ginnistan. Um die Kette dauerhaft zu schließen und damit ihr Leben zu erhalten, muß das Paar sich umarmen und Sophies Rat befolgen, »den Spiegel fleißig zu Rathe zu ziehn«. Das »ursprüngliche Bild« ihrer Vereinigung hält der Spiegel aus dem einfachen Grunde »ewig« fest, daß die Auflösung der Kette beider Tod zur Folge hätte. Ginnistan bzw. die Phantasie, vormals als beziehungsloses Wesen die familiären und gesellschaftlichen Verhältnisse verwirrend, stabilisiert sie nun unter der Todesdrohung als treue Ehefrau.

4) *Installation der Königsherrschaft durch elektrische Beatifikation.* – Nachdem Eros und Fabel auf dem magnetischen »Fahrzeug von geschliffenem Stahl«, das heißt auf dem Schwert des Perseus, vor der »königlichen Stadt«, also außerhalb des positiv geladenen Kondensators, angekommen sind, legt Gold eine Kette um die Brust des Eros, die »mit einem Ende in das Meer hinunter reicht« (I, 362). Eros steht auf der Erde, die Kette hängt ins Meer, er ist elektrisch neutral. Wenn er nun das Schwert auf die Kette setzt und in Richtung des positiv geladenen Throns ausrichtet, geschieht »ein gewaltiger Schlag. Ein heller Funke fuhr von der Prinzessin nach dem Schwerte; das Schwert und die Kette leuchteten, der Held hielt die kleine Fabel, die beinahe umgesunken wäre. Eros' Helmbusch wallte empor« (I, 362): Die positive Ladung hat sich in einem sogenannten »Feuerbüschel«⁴⁴ auf Eros übertragen und führt zu einem Überschuß an Energie, der die Haare auf seinem Helm emporwallen läßt. Nun zieht der positive Pol den geerdeten an, es muß also zu einer Vereinigung kommen. »Eros ließ das Schwert fallen, flog auf die Prinzessin zu, und küßte feurig ihre Lippen. Sie schlug ihre großen dunkeln Augen auf, und erkannte den Geliebten. Ein langer Kuß versiegelte den ewigen Bund.« (I, 362) Im »elektrischen Kuß«, einem beliebten Gesellschaftsspiel des ausgehenden 18. Jahrhunderts, wird das Paar vereinigt.

Es folgt die »Beatifikation«, Eros und Freya erhalten einen elektrischen Heiligenschein. In Gehlers *Physikalischem Wörterbuch* heißt es dazu: »Wenn man einen auf Glas oder Pech isolierten Menschen mit einer starken Elektriermaschine verbindet, und sein Haupt mit metallischen Spitzen umringt, so bildet das Ausströmen derselben im Dunkeln eine leuchtende Glorie.«⁴⁵ Novalis variiert die Anordnung zu einem doppelten Heiligenschein, indem das Königspaar gegenpolig geladen wird: Freya sitzt auf dem isolierenden Thron, und Sophie setzt ihr eine Krone auf die *braunen* Haare, die wohl aus brauner Zinkblende besteht. Eros erhält statt der leitenden Rüstung einen isolierenden Mantel und ein wohl *goldenes* Diadem um die »goldene[n] Locken« (I, 363). Die Kette hängt weiterhin zur Erde herunter. Ein Armband verbindet die gegen

den Boden isolierte Freya mit dem gegen die Luft isolierten Eros, so daß sich negative und positive Ladung auf die Zink- und Goldseite verteilen. Anschließend fordert Sophie die neue Königin auf: »Wirf du das Armband eures Bundes in die Luft, daß das Volk und die Welt euch verbunden bleiben. Das Armband zerfloß in der Luft, und bald sah man lichte Ringe um jedes Haupt l. . l.« (I, 363) Der Heiligenschein als Erscheinung des Unbegreifbaren zwingt Volk und Welt zur Anbetung des Königspaares. Zumindest so lange, wie sie die technische Installation nicht begreifen, bleiben sie damit dem Hof treu verbunden. Novalis erneuert damit den von der Aufklärung heftig kritisierten »Priesterbetrug« und führt ihn als Mittel politischer Herrschaft ein.

5) *Die Oberherrschaft der Poesie: Der Elektrophor und Lichtenbergs »elektrische Figuren«.* - Nun läßt sich die Erwartung des Volkes: »Sie werden uns ewig beherrschen!« (I, 363) nur unter der Bedingung erfüllen, daß dem königlichen Paar dauerhaft neue Energie zugeführt wird. Ansonsten verlöre das Volk den Grund der Anbetung, und das Staatswesen zerfiele. Zu diesem Zweck erhält Fabel von Perseus zunächst eine Spindel. Deren Schwungmasse, der sogenannte »Wirtel«, ist gewöhnlich aus Zink,⁴⁶ den goldenen Faden aber, das Ergebnis ihrer unterweltlichen Spinnarbeit und mithin Repräsentant der Geschichte, windet Fabel »aus ihrer Brust« (I, 363): die verinnerlichte Geschichte wird zum *Movens* der Gegenwart. Fabel und Spindel bilden eine galvanische Kette, die zusätzlich durch die Drehbewegung elektrisiert wird. Derart mit Energie versorgt, setzt sie sich auf den metallenen Phönix mit seinen »glänzenden Schwingen« (I, 340).

Im Schlußbild verwandelt sich der Thron Freyas in ein Hochzeitsbett, das auf der Sphinx und den drei versteinerten Parzen ruht. Zusammen mit Fabel, die inzwischen auf dem Phönix oberhalb des Bettes schwebt, ergibt sich ein Elektrophor, ein von Volta 1775 erfundenes und von Lichtenberg weiterentwickeltes Gerät, mit dessen Hilfe sich Elektrizität leicht speichern und verstärken läßt. Es besteht aus einer »Kuchen« genannten nichtleitenden Fläche, die auf einer leitenden Unterlage liegt, und einem leitenden Deckel, der mittels zusammengeknüpfter Fäden abgehoben werden kann. Reibt man den Kuchen (Lichtenberg benutzte ein Katzenfell), so wird er geladen. Wird der Deckel nun aufgelegt, so verteilt sich die Elektrizität, und beim Abheben bekommt der Kuchen positive, der Deckel negative Ladung. Leitet man die Ladung des Deckels ab und legt ihn wiederum auf den Kuchen, so wird die Spannung erhöht. Auf diese Weise lassen sich durch wiederholtes Abheben und Auflegen sehr hohe Spannungen erzeugen. Streut man zwischen Kuchen und Deckel beliebige, leitende oder nichtleitende Materialien, so ergeben sich »fast unzählige Sterne, Milchstraßen und größere Sonnen«⁴⁷, die sich als Niederschlag auf den Kuchen legen und von dort aus kopieren lassen. Je komple-

xer die Gerätschaften zwischen Kuchen und Deckel gewählt werden, desto komplexer werden auch die Lichtfiguren. Lichtenberg entwickelte einen doppelten Elektrophor, dessen Kuchen in Form eines Ovals zwei gegenpolig belegte Flächen trägt. Den Höhepunkt seiner Versuche bildet eine bewegte Leidener Flasche zwischen den Ladungen.

Nun besteht die Schlußanordnung im Märchen aus folgenden Elementen: Die drei versteinerten Parzen und die Sphinx isolieren das Bett nach unten, auf dem Eros und Freya erotische Bewegungen ausführen. Darüber fliegt der metallische Phönix, von der kleinen Fabel gesteuert. Aus den vertikalen Bewegungen, die Fabel und Phönix als Deckel ausführen, und den Umarmungen des Paares entsteht ein Lichtenbergsches Feuerwerk, das die Zuschauer zur Anbetung stimmt, zumal es die leuchtenden Körper des Nacht- und Taghimmels mit »Sternen!n, Milchstraßen und größere!n Sonnen« vereinigt. Auch hier wird der Rhythmus der natürlichen Zeit, wie schon im Haus der Familie mittels des Kronleuchters, aufgehoben.

Mit dem goldenen Faden, einer Art Reitpeitsche, kann Fabel nach Belieben die negative Ladung des Deckels ableiten oder auch jedes andere Element bis hin zum Volk berühren, mithin die Spannung erhöhen, erniedrigen oder die Elemente neu verschalten. Sie bestimmt mittels der Bewegungen des Phönix und des goldenen Fadens, ob und welche elektrischen Figuren entstehen; veranlaßt sie den Phönix nicht zu Auf- und Abwärtsbewegungen oder läßt den Faden nicht die verschiedenen Teile des Versuchsaufbaus berühren, so geht das Schauspiel fürs Volk mangels Energiezufuhr zu Ende. Fabel »reitet« im Schlußbild die gesamte Welt einschließlich des »seligen« Königspaares; sie ist zum »Maitre des Plaisirs« geworden, der König, Königin und Hofstaat zum elektrischen Beischlaf als ihrem vermeintlichen Glück animiert und, wie es in *Glauben und Liebe* heißt, »aus dem Hofe ein irdisches Paradies« (2, 299) macht. Die Unterwelt, zuvor der Ursprung und das Ziel allen Lebens, ist als Energielieferant und Unterlage nur noch bloße Materie: »alle Lasten waren in sich selbst zu einem festen Fußboden zusammengesunken.« (1, 362) Die Antwort auf die in Goethes *Märchen* gestellte Frage: »Wer wird die Welt beherrschen?« kehrt Novalis um. Bei Goethe hieß sie: »Wer auf seinen Füßen steht.«⁴⁸ Novalis antwortet mit seinem Lehrer Fichte: Wer sich über die Erde erhebt.⁴⁹

IV. Folgen und Folgerungen

Es ist bemerkenswert, daß Novalis von Ritters Idee eines organischen Kosmos, in dem die Elemente nur leben, insofern sie an den kosmischen Stromkreis angeschlossen sind, zwar wesentliche Anregungen übernimmt, in das Zentrum des Schlußbildes vom idealen Staat aber das religiöse Motiv der Anbetung

stellt. Fabel bzw. der Poesie rechnet er die Aufgabe zu, die Anbetung des Königspaares und damit die Funktionsfähigkeit des neuen Staates sicherzustellen. Im Kosmos des Märchens verfügt zwar jedes Individuum mit Zink und Gold über seinen eigenen Energievorrat, und jedes hat in seinem Schaltplan sein eigentümliches Prinzip der Individuierung. Aber sie haben weder Anteil am Entwurf des eigenen Schaltplans, noch bestimmen sie ihre Position im gesellschaftlichen Kosmos. Die Macht über die individuellen und gesellschaftlichen Schaltpläne, das heißt über die inneren Funktionen der Individuen und ihre Beziehungen zueinander und zum Staat, schlägt Novalis der Poesie zu. Der Staat wird folglich weniger im Sinne Kants oder Ritters als System der Wechselwirkung und gegenseitigen Hervorbringung des Ganzen und der Teile gedacht, denn als hierarchische, von der Spitze her geleitete Organisation. Von der »machinistische[n] Administration« des Absolutismus unterscheidet sich der Entwurf darin, daß die relativ konstanten, aus Tradition und zufälligen Umständen entstandenen Gesetzmäßigkeiten, die den funktionellen Ablauf der »Handmühle«⁵⁰ Staat garantierten und vom König als Souverän nicht nur repräsentiert, sondern auch durchgesetzt wurden, durch einen bewußten Umbau der Ideologie und des administrativen Apparates ersetzt werden. Der Staat wird permanent neu hervorgebracht. Dies kann kein König mehr leisten. Er wird daher von den politischen und administrativen Funktionen befreit und auf Repräsentation reduziert. Hinter der »Mediocrität des königlichen Geistes«⁵¹ aber schwingt der »mystische Souverän« (2, 293), der Poet oder auch »die Philosophie«,⁵² wie Schlegel im Brief an Novalis formuliert, die Peitsche und zieht die Zügel, um die Individuen einschließlich ihres Energievorrates den Zwecken des Staates dienstbar zu machen. Novalis entwirft damit ein Programm, das Fichte einige Jahre später geschichtsphilosophisch ausführt: »Der absolute Staat in seiner Form ist nach uns eine künstliche Anstalt, alle individuellen Kräfte auf das Leben der Gattung zu richten und in demselben zu verschmelzen l. . J. Es widerspricht diesem nicht, dass er dennoch Zwecke haben kann, gerichtet auf andere, die nicht unter seine Bürger gehören; denn immer sind dieses seine eigenen, lediglich um sein selbst willen unternommen Zwecke, auf deren Erreichung er die individuellen Kräfte seiner Bürger richtet; – immer daher opfert er diese nur sich selber, und zwar als dem höchsten, als der Gattung, auf.«⁵³

Novalis, Fichte und – mutatis mutandis – die Romantik überhaupt antworten mit der »*Richtung aller Kräfte auf den Zweck der Gattung*«,⁵⁴ das heißt mit der Mobilisierung aller individuellen Kräfte für den Staat, auf die Beschleunigung der geschichtlichen Zeit⁵⁵ seit der Französischen Revolution, mit der sich Preußen seit Napoleon auch unmittelbar konfrontiert sah. In den preußischen »Reformen von oben« seit 1807 und den Befreiungskriegen seit 1813, die von Fichte ideologisch vorbereitet und begleitet wurden,⁵⁶ wird das

Programm schließlich realisiert. Als der Leiter der preußischen Militär-Reorganisations-Kommission und Feldmarschall August Neidhardt von Gneisenau im August 1811 seine Denkschrift mit dem Plan zur Vorbereitung eines Volksaufstandes über Hardenberg bei Friedrich Wilhelm III. einreicht, weiß der König schon, woher der Wind weht. Wahrscheinlich reagierte er wiederum, wie auf *Glauben und Liebe*, »etwas verdrießlich«; jedenfalls aber kommentierte er: »Als Poesie gut.« Gneisenau replizierte wenig beeindruckt: »Religion, Gebet, Liebe zum Regenten, zum Vaterland, zur Tugend sind nichts anderes als Poesie, keine Herzenserhebung ohne poetische Stimmung. Wer nur nach kalter Berechnung handelt, wird ein starrer Egoist. Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet. Wie so mancher von uns, der mit Bekümmernis auf den wankenden Thron blickt, würde eine ruhige, glückliche Lage in stiller Abgezogenheit finden können, wie mancher dürfte selbst eine glänzende erwarten dürfen, wenn er, statt zu fühlen, berechnen wollte. Jeder Herrscher ist ihm dann gleichgültig; aber die Bande der Geburt, der Zuneigung, der Dankbarkeit fesseln ihn an seinen alten Herrn; mit ihm will er leben und fallen; für ihn entsagt er den Familienfreuden und gibt seine Lieben einer ungewissen Zukunft preis. Dies ist Poesie, und zwar von der edelsten Art. An ihr will ich mich aufrichten mein Lebelang.«⁵⁷

Friedrich Wilhelm III. mochte einen mediokren Geist haben oder nicht, er mochte Verdruß zeigen oder nicht: in Fichtes *Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters* von 1804 und in den *Reden an die deutsche Nation* von 1808, in Kleists politischen Schriften und seiner Bewunderung für Gneisenau,⁵⁸ in der deutschen Tischgesellschaft um Achim von Arnim mit den Mitgliedern Fichte, Brentano, Kleist, Gneisenau, Scharnhorst und Clausewitz, in Fichtes Auftritt »mit Kavalleriepistolen und einem Pallasch«⁵⁹ auf der Universität nahm die Koalition von Philosophie und Poesie den König in die Zügel. Als er schließlich im März 1813 widerwillig den Aufruf *An mein Volk!* erließ, hatte sich Novalis, der »König aller Erfinder«, doch noch durchgesetzt.

Allein Goethe widersetzte sich der nationalen Ideologienproduktion. Nachdem er im Oktober 1808 Napoleon in Erfurt getroffen hatte und mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet worden war, berichtete Wilhelm von Humboldt an seine Frau: »Unendlich weh tut es einem, daß Goethe nicht wegen des fremden Einflusses, sondern wegen des inneren Unwesens an allem literarischen Heil in Deutschland verzweifelt. [. .] Er versichert darum, daß er sich nicht mehr um andere bekümmern, sondern nur seinen Gang gehen wolle, und [. .] der beste Rat, der zu geben sei, sei, die Deutschen, wie die Juden, in alle Welt zu zerstreuen; nur auswärts seien sie noch erträglich [. .].⁶⁰

Anmerkungen

- 1 Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, den ich am 30. August 2006 auf der Asiatischen Germanistentagung an der Seoul National University gehalten habe.
- 2 *Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens*, in: *Aus Schellings Leben in Briefen*, hg. von G. L. Plitt, Leipzig 1869–1870, Bd. 1, S. 283. Das Gedicht entstand als Reaktion auf Hardenbergs Lesung von *Die Christenheit oder Europa* auf dem Romantikertreffen in Jena.
- 3 Novalis: *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*, hg. von Hans-Joachim Mahl und Richard Samuel, München 1978–1987, Bd. 3, S. 368 (Kommentar zu *Glauben und Liebe*). Auf diese Ausgabe beziehen sich die Band- und Seitenangaben im Text.
- 4 *Kant's gesammelte Schriften*, hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1900 ff., Bd. I/5, S. 352 (*KdU*, § 59): »So wird ein monarchischer Staat durch einen besetzten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen, durch eine bloße Maschine aber (wie etwa eine Handmühle), wenn er durch einen einzelnen absoluten Willen beherrscht wird, in beiden Fällen aber nur *symbolisch* vorgestellt.«
- 5 Karl Marx: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*, in: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*, Bd. 1, Berlin 1976, S. 378.
- 6 Walter D. Wetzels: *Klingsohrs Märchen als Science Fiction*, in: *Monatshefte*, 65(1973), S. 167–175; Hans Esselborn: *Poetisierte Physik. Romantische Mythologie in Klingsohrs Märchen*, in: *Aurora*, 47(1987), S. 137–158; Jürgen Daiber: »*Experimentalphysik des Geistes*« - Novalis und das romantische Experiment, Göttingen 2001, bes. S. 221–256.
- 7 Esselborn: *Poetisierte Physik*, S. 153 ff.
- 8 Daiber: »*Experimentalphysik des Geistes*«, S. 229.
- 9 Vgl. zum Beispiel Aloisius Galvani: *Abhandlung über die Kräfte der Electricität bei der Muskelbewegung*, hg. von A. J. v. Oettingen, Frankfurt/Main 1996 (Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften, Bd. 52; zuerst 1894), Tafel IV, Figur 17.
- 10 Johann Wilhelm Ritter: *Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensprocess in dem Thierreich begleite nebst neuen Versuchen und Bemerkungen über den Galvanismus*, Weimar 1798.
- 11 J. W. Goethe: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, hg. von Hendrik Birus u. a., Frankfurt/Main 1985–1999 (*Frankfurter Ausgabe*), Bd. II/5, S. 77 (Brief vom 28.9.1800 an Schiller, vgl. auch den Brief vom 30. 9.).
- 12 Vgl. Ritter: *Beweis*, S. 165.
- 13 Ebd., S. 158.
- 14 Ebd., S. 158 und 160.
- 15 Vgl. *Kant's gesammelte Schrifte*, Bd. 5, S. 373 (*KdU*, § 65): »In einem solchen Producte der Natur wird ein jeder Theil so, wie er nur durch alle übrige da ist, auch als um der andern und des Ganzen willen existirend, d. i. als Werkzeug (Organ) gedacht: welches aber nicht genug ist (denn er könnte auch Werkzeug der Kunst sein und so nur als Zweck überhaupt möglich vorgestellt werden); sondern als ein die andern Theile (folglich jeder den andern wechselseitig) hervorbringendes Organ, dergleichen kein Werkzeug der Kunst, sondern nur der allen Stoff zu Werkzeugen (selbst denen der Kunst) liefernden Natur sein kann: und nur dann und darum wird ein solches Product, als organisirtes und sich selbst organisirendes Wesen, ein Naturzweck genannt werden können.«
- 16 Ritter: *Beweis*, S. 171.

- 17 Ebd., S. 166 f.: »Gesetzt nun, die Galvanische Action, die vorher durch alle die zu jener Verrichtung nöthigen Theile strömte, würde durch irgend einen Zufall, durch einen nahe liegenden eben vielleicht jetzt besser leitenden Theil abgeleitet, l. . . J was würde erfolgen? Der Blutumlauf würde aufhören, der Kranke schien todt. Jetzt brächte man im ersten Fall, wenn man mit den zunächst möglichen Ableitungen schon bekannt wäre, einen besseren Leiter, als diese abgiebt, an den Aus- und Eingang der Leitung in die gehörige Kette; l. . . J was würde denkbar geschehen? Von neuem begänne der Pulsschlag, und der Todte erwachte.«
- 18 Mit den polar aufeinander bezogenen licht- bzw. schattenwerfenden Lichtquellen greift Novalis wohl auf ein Experiment Ritters zurück, in dem er das Auge abwechselnd mit dem Zink- und dem Silberpol der Batterie in Kontakt brachte. Im ersten Fall »entsteht ein Lichtschein: diesen plötzlichen Uebergang nennt man Blitz, er unterscheidet sich aber von einem wirklichen Blitz darin, daß auf ihn nicht wieder die vorige Finsternis folgt, sondern *man behält einen fortdauernden, nicht zitternden, nicht sich alle Augenblicke erneuernden Schein, eine Hellung im Auge*, von der man durchaus weiß, daß sie vorher nicht da war.« Im andern Falle, bei Anlegung des Silbers, erfolgt »gerade das umgekehrte des vorigen Versuchs l. . . J. In dem Augenblick der Schließung der Kette bemerkt man zwar allerdings eine blitzähnliche Erscheinung, aber sie ist ganz gleich der, die man im vorigen Versuch bey der Trennung wahrnahm. Es *schwindet* nemlich eine Portion Licht, die man vorher gar nicht gehabt zu haben glaubte, von deren Gegenwart vor dem Versuch man jetzt aber durch ihren eintretenden Mangel überzeugt wird, das Auge wird in einen dunkleren Zustand versetzt, es wird finsterner, und *diese relative Finsternis hält gleichförmig so lange an, als die Kette geschlossen bleibt.*« Ritter: *Beweis*, S. 88 f.
- 19 Vgl. dazu auch die 5. *Hymne an die Nacht*.
- 20 J. S. T. Gehler: *Physicalisches Wörterbuch . . .*, Leipzig 1787–1796, Bd. 4, Artikel »Sonne«, S. 78: »Das Beste ist also wohl, aufrichtig zu gestehen, daß man von der Beschaffenheit, dem Stoffe und der Bewohnbarkeit des Sonnenkörpers gar nichts zu sagen wisse.«
- 21 Ebd., S. 77.
- 22 Ebd., S. 78.
- 23 Vgl. zum Beispiel den Artikel »Diamant« in: *Herrn Peter Joseph Macquers . . . Chymisches Wörterbuch oder Allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung*, 2., verb. u. verm. Ausg., Leipzig 1788–1791, Bd. 2, S. 12–49.
- 24 [Louis Bernard] Guyton [de Morveau]: *Versuche über das Verbrennen von Diamanten*, in: *Annalen der Physik*, 2(1799), S. 393 f.
- 25 Ebd., S. 398.
- 26 *Macquers . . . Chymisches Wörterbuch*, Bd. 2, Artikel »Diamant«, S. 31: »Allein durch einen von uns nicht vorausgesehenen Zufall war der Diamant in einen sehr besondern Zustand gekommen, der von den Chymisten alle Aufmerksamkeit verdient. Der eiserne Deckel, mit welchen Herr Maillard nach seiner Gewohnheit den kleinen Pfeifenschmelztiegel verschlossen hatte, war geschmolzen und körnerweise in das Kohlengestiebe geflossen; eines von diesen Körnern hatte den Diamant berührt und die Hälfte dieses so von dem Eisen berührten Steines war angefressen und gleichsam mit diesem Metalle zu Schlacke geworden.«
- 27 *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, Sechste Aufl. 1905–1909, Bd. 16, Artikel »Quarz«, S. 498: »Man benutzt den Bergkristall und seine Varietäten als Schmuckstein, zu Luxusgefäßen, Lüstern, Gewichten, Linsen für Brillen und optische Apparate etc.«
- 28 Vgl. Gehler: *Physicalisches Wörterbuch . . .*, Bd. 4, Artikel »Turmalin«, S. 400–406.

- 29 Vgl. *Meyers Großes Konversations-Lexikon* (Anm. 27), Bd. 11, Artikel ›Kohlensäure‹, S. 235 ff. sowie *Macquers ... Chymisches Wörterbuch*, Bd. 2, Artikel ›Diamant‹, S. 40 f.: ›Wir haben weder Rus noch Rauch, weder Sublimat, noch unverbrennliche aschenähnliche Materien bey der genauesten Untersuchung sammeln können l. . . J. Allein, wenn wir eben diese Gefäße unmittelbar nach dem Versuche, und ehe die in ihnen enthaltene Luft durch gemeine Luft daraus vertrieben worden war, mit Kalchwasser ausspülten, so haben wir allezeit bemerkt, daß sich dieses Wasser trübte, und daß sich darinnen ein Niederschlag einer aufbrausenden kalchartigen Materie setzte, eben so, wie dieses, erfolgt, wenn man mit dem Kalchwasser eine Luft vermischt, die zur Verbrennung irgend eines Körpers gedient hat.«
- 30 I, 341: ›Der alte Held hatte bisher auch sein unsichtbares Geschäft ämsig betrieben«. Da Novalis hier dasselbe Adjektiv wie für die reibenden Mädchen benutzt, ist anzunehmen, daß auch Perseus sein Schwert reibt. Anders wäre dessen Magnetisierung jedenfalls kaum zu erklären. Zur Magnetisierung durch Bestreichen vgl. Gehler: *Physicalisches Wörterbuch ...*, Bd. 3, Artikel ›Magnetismus‹, S. 109 ff.
- 31 *Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings sämtliche Werke*, hg. von Karl Friedrich August Schelling, Stuttgart 1856–1861, Bd. 3, S. 253.
- 32 Ebd., S. 251.
- 33 Ebd., S. 253.
- 34 Zu den Daten vgl. Goethes Tagebücher in: *Goethes Werke*, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Weimar 1887–1919, III. Abt., Bd. 2, S. 260–265.
- 35 Zitiert nach Jutta Eckle: ›Ganz neue Ansichten dieses philosophischen Steines‹. *Goethes Briefwechsel mit Johann Gottfried Steinhäuser über den Magnetismus*, in: *Goethe-Jahrbuch*, 123(2006), S. 233.
- 36 Ebd., S. 235 (Brief Steinhäusers vom 29. Dezember 1799).
- 37 Ebd., S. 236 (Brief Goethes vom 31. Januar 1800).
- 38 Die Notiz, August 1799 bis Februar 1800, gibt anfangs als Quelle ›Ritter‹ an. Novalis: *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, Bd. III., Darmstadt 1968, S. 608 (Nr. 329).
- 39 Der Kommentar nennt in 3, 173 f., Ritter als wahrscheinlich Quelle und verweist auf dessen (spätere) *Fragmente eines jungen Physikers*.
- 40 Nach dem italienischen Volksglauben lösten Tarantelbisse eine dem Veitstanz ähnliche Tanzwut aus; daher bezeichnet ›Tarantella‹ einen wilden Tanz. Vgl. dazu etwa *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, hg. von Hanns Bächtold-Stäubli, Berlin–Leipzig 1927–1942, Nachdruck Berlin 1987, Bd. 8, S. 667.
- 41 Im Text wird nicht erwähnt, daß die Schere aus Gold ist, die Zinkblumen machen aber sonst keinen Sinn.
- 42 *Macquers ... Chymisches Wörterbuch*, Bd. 3, Artikel ›Vergoldung‹, § 2739. Das Quecksilber müßte allerdings ›abgeraucht‹ werden.
- 43 Für alle anderen Ketten werden im Märchen Zink und Gold verwendet, die in Ritters Spannungsreihe am weitesten auseinanderliegen und damit die höchstmögliche Spannung erzeugen. Quecksilber und Gold liegen zwar relativ nahe beieinander, erzeugen aber immerhin noch Zuckungen an Froschschenkeln. Zur Spannungsreihe vgl. J. W. Ritter: *Schreiben an A. Volta bey Uebersendung des Beweises, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß im Thierreiche begleite* (Juni 1798), in: Ritter: *Physisch-Chemische Abhandlungen in chronologischer Folge*, Bd. 1. Leipzig 1806, S. 81.
- 44 Gehler: *Physicalisches Wörterbuch ...*, Bd. 1, Artikel ›Electricität‹, S. 732 f.: ›Die Mittheilung [der Elektrizität] geschieht aber nicht allein bey der Berührung, son-

dem auch schon in einiger Entfernung. In diesem Falle ist sie mehrentheils sichtbar, wenigstens im Dunkeln, und erfolgt entweder durch Uebergang in Gestalt eines Funkens, oder durch Ueberströmen in Gestalt eines Lichts oder Feuerbüschels. Man kan im Ganzen genommen behaupten, daß Funken entstehen, wenn die Enden der einander genäherten Körper stumpf oder abgerundet sind, daß sich Ströme oder Feuerbüschel zeigen, wenn beyde Körper, oder auch nur einer, sich in Spitzen enden und daß die ebne oder platte Gestalt der genäherten Flächen der Mittheilung sehr ungünstig sey.«

45 Vgl. ebd., Bd. 1, S. 288 f., Artikel ›Beatification, Apotheosis electrica.

46 Vgl. dazu Abbildung und Erklärung in: *Meyers Großes Konversations-Lexikon* (Anm. 27), Bd. 18, Artikel ›Spinnen«, S. 744.

47 G. C. Lichtenberg: *Erste Abhandlung allgemeine Experimente enthaltend über eine neue Methode, die Natur und die Bewegung der elektrischen Materie zu erforschen*, in: *Novi Commentarii Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis*, tom. VIII (1777): *Commentationes physicae et mathematicae classis*, p. 168–180. Im Internet vorhanden: Olaf Skibbe (Hg.): *Sechs Originalarbeiten von Georg Christoph Lichtenberg über die elektrischen Figuren*, Stand: 10. Juli 2006. URL: <http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~gj7/lichtenberg.html>

48 Goethe: *Sämtliche Werke* (Anm. 11), Bd. I/9, S. 117.

49 Dazu auch das Fragment aus den *Vorarbeiten* von 1798: »Sie [die Poesie] mischt alles zu ihrem großen Zweck der Zwecke – der *Erhebung des Menschen über sich selbst*.« 2, 324 (Nr. 42) – Für Fichtes Philosophie ist das Sich-Erheben über die Erscheinungen ein Zentralbegriff, vgl. beispielsweise J. G. Fichte: *Werke*, hg. von I. H. Fichte, Berlin (Nachdruck der Ausgabe 1834–1846), Bd. 2, S. 87: »Nun aber erhebt sich das Wissen über sich selbst und diese Welt, und erst da, jenseits der Welt, ist es Wissen.« (*Darstellung der Wissenschaftslehre*, 1801).

50 Vgl. oben, Anm. 4.

51 Vgl. oben, S. 43.

52 Vgl. ebd.

53 Fichte: *Werke* (Anm. 49), Bd. 7, S. 145 und 146 (*Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*, 1804). Vgl. auch *Allgemeines Brouillon*, Nr. 326 (2, 532): »Politikl. Der Mensch hat den Staat zum Polster der Trägheit zu machen gesucht – und doch soll der Staat gerade das Gegentheil seyn – Er ist eine Armatur der gesammten Thätigkeit – Sein Zweck ist den Menschen absolutl] *mächtig* – und nicht absolutl] schwach – nicht zum trägsten – sondern zum thätigsten Wesen zu machen. Der Staat überhebt den Menschen keiner Mühe, sondern er vermehrt seine Mühseligkeiten vielmehr ins Unendliche – Freylich nicht ohne seine Kraft ins Unendliche zu vermehren. Der Weg zur Ruhe geht nur durch den *Tempel* (das Gebiet) der allumfassenden Thätigkeit.« – Übereinstimmung zwischen Fichte und Novalis besteht auch darin, daß die Geschichte ihr Ziel in einem neuen Paradies findet (Fichte, Bd. 7, S. 12) und daß der Staat als »*Zwangs-Anstalt*« (Fichte, Bd. 7, S. 144) organisiert wird. – Friedrich Kittler: *›Heinrich von Ofterdingen‹ als Nachrichtenfluß*, in: *Novalis. Beiträge zu Werk und Persönlichkeit Friedrich von Hardenbergs*, hg. von Gerhard Schulz, Darmstadt 1986, macht (bes. S. 495 f. und S. 502–508) darauf aufmerksam, daß sich der 1. zum 2. Teil des Romans wie Dichtung zu Philosophie bzw. ›Verkleidung‹ zum ›Geist der Tugend‹ verhält, der in Sylvester alias Hardenbergs Lehrer Fichte personifiziert wird.

54 Fichte: *Werke* (Anm. 49), Bd. 7, S. 144.

55 Vgl. dazu Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, 3. Aufl., Frankfurt/Main 1984, insbes. die Aufsätze *Historia Magistra Vitae. Über*

die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, sowie Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs.

- 56 Vgl. etwa Herfried Münkler: »Wer sterben kann, wer will den zwingen«. Fichte als Philosoph des Krieges, in: Münkler: *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Weilerswist 2004.
- 57 August Wilhelm Anton Neidhardt von Gneisenau: *Brief vom 8. August 1811 aus Berlin an Karl August Freiherr von Hardenberg mit dem Plan zur Vorbereitung eines Volksaufstandes*, in: Gneisenau: *Ausgewählte militärische Schriften*, hg. von Gerhard Förster und Christa Gudzent, Berlin 1984, S. 185. Den Hinweis auf Gneisenau verdanke ich Kai Köhler, Seoul National University.
- 58 Vgl. den Brief Kleists an Marie von Kleist, erste Hälfte Oktober 1811, in: H. v. Kleist: *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. von Ilse-Marie Barth u. a., Bd. 4. Frankfurt/Main 1997, S. 505: »G. Ineisenau ist ein herrlicher Mann l. . . l. Ich bin gewiß, daß wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich, irgendwo in seiner Umringung, den meinigen gefunden haben würde.« – Vgl. auch Wolf Kittler: *Die Revolution der Revolution oder Was gilt es in dem Kriege, den Kleists »Prinz von Homburg« kämpft*, in: Gerhard Neumann (Hg.): *Heinrich von Kleist. Kriegsfall - Rechtsfall - Sündenfall*, Freiburg i. Br. 1994, S. 61–83.
- 59 Münkler: »Wer sterben kann, wer will den zwingen«, S. 53.
- 60 Brief vom 19. November 1808, in: *Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen*, zusammengestellt von Wilhelm Bode, neu hg. von Regine Otto und Paul-Gerhard Wenzlaff, Berlin-Weimar 1982, Bd. II, S. 410 (Nr. 1509).